

gung sicherzustellen, weil dazu seit März 2012 mehr Plätze hätten geschaffen werden müssen als in den vier Jahren davor zusammen. Selbst wenn es gelingen sollte, im August hinreichend viele Plätze zur Verfügung zu stellen, dann wird das nur den Auftakt zu einem ständigen Wettrennen zwischen Angebot und Nachfrage darstellen.

Worauf beruht diese Einschätzung?

Seils: Dass die Nachfrage nach Betreuungsleistungen für diese Altersgruppe steigt, sehen wir bereits an der Entwicklung in Deutschland. Als auf dem Krippengipfel 2007 die Betreuungsgarantie ins Auge gefasst wurde, plante man für 2013 mit 750.000 Plätzen für 35 Prozent aller Kinder. Heute geht man von einem Bedarf von 780.000 Plätzen für 39 Prozent der Kinder aus. Die Erfahrungen anderer westeuropäischer Länder zeigen, dass ein steigendes Angebot an Kinderbetreuung zu einer wachsenden Nachfrage führt. Dafür gibt es mehrere Ursachen: Erstens verschieben sich mit der wachsenden Inanspruchnahme formaler Kinderbetreuung die Normen. Typischerweise dehnt sich die Nutzung der Kinderbetreuung von den älteren auf die jüngeren Kinder aus. Mit der Verbreitung steigt dann die soziale Akzeptanz. Schließlich gilt es als unschicklich, sein Kind nicht in den Kindergarten zu geben. Zweitens zeigt das dänische Beispiel, dass Kinder bei wachsenden Betreuungsquoten außerhalb von Betreuungseinrichtungen immer weniger Spielkameraden finden.

Das würde bedeuten, dass zukünftig die allermeisten Kleinkinder eine Tagesstätte besuchen. Gibt es da keine Grenze?

Seils: Der internationale Vergleich lehrt, dass in allen Ländern nur wenige Kinder unter einem Jahr in Kitas oder zu Tageseltern gebracht werden. Außerdem stagniert der Anteil in dieser Altersgruppe im Zeitverlauf. In vielen Ländern greifen in diesem Alter noch Transferzahlungen, die es den Eltern ermöglichen sollen, ihre Kinder selbst zu betreuen. In Deutschland gibt es das Elterngeld. Bei den Kindern, die ihren ersten Geburtstag bereits gefeiert haben, steigen die Betreuungsquoten hingegen rasch an. Diese Kinder werden

in Zukunft ganz überwiegend einen Kindergarten besuchen. In Dänemark gehen bereits 90 Prozent aller Ein- bis Zweijährigen in eine Kindertagesstätte. Dies deutet darauf hin, dass eine bedarfsdeckende Betreuungsquote in Deutschland nicht – wie von der Bundesregierung angenommen – bei 39 Prozent, sondern erst bei etwa 60 Prozent erreicht sein könnte. *Das ist eine enorm hohe Zahl...*

Seils: ...die von der Wirklichkeit in manchen Gegenden Deutschlands schon überholt ist. In Sachsen-Anhalt liegt die Betreuungsquote heute bei 57,5 Prozent. In einigen Kreisen auch darüber. Das Jerichower Land liegt bei der Betreuungsquote der Unter-Dreijährigen bei 63,5 Prozent.

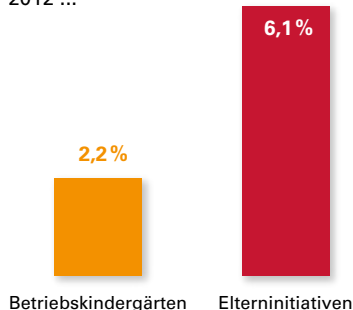
Was haben die Betriebe getan, um dem Mangel an Betreuungsplätzen abzuhelpen?

Seils: Trotz der hohen Nachfrage relativ wenig. Betriebskindergärten spielen im Bereich der Kleinkinderbetreuung nur eine untergeordnete Rolle. Nach den aktuellen Zahlen von 2012 werden 10.400 Kinder unter drei Jahren in einem Betriebskindergarten betreut. Das sind gut 2,2 Prozent aller in Tageseinrichtungen betreuten Kleinkinder. Viel aktiver waren da die Eltern. Die Zahl der in Elterninitiativen betreuten Kleinkinder hat von 17.700 im Jahre 2006 auf derzeit 29.000 zu-

genommen. Das entspricht knapp 6,2 Prozent der betreuten Kleinkinder. Immerhin ist die Bedeutung der Elterninitiativen zuletzt zurückgegangen. Dies deutet auf eine gewisse Entlastung der Eltern hin. ◀

Betriebe tun wenig

Von den in Tageseinrichtungen betreuten Kleinkindern besuchten 2012 ...



Quelle: Stat. Bundesamt 2012 | © Hans-Böckler-Stiftung 2013

* Eric Seils forscht im WSI zu sozialer Sicherung, Einkommensverteilung und Staatstätigkeit
Mehr Informationen unter boecklerimpuls.de

Arbeitsmarkt

Lesben in München benachteiligt

Die Ökonomin Doris Weichselbaumer von der Universität Linz hat in einem Experiment untersucht, inwieweit Lesben bei der Arbeitsplatzsuche diskriminiert werden. Dafür hat sie auf Stellenanzeigen für Bürotätigkeiten in Berlin und München über 1.000 fiktive Bewerbungen verschickt. Alle Bewerberinnen hatten den gleichen Namen, waren 30 Jahre alt, hatten nach dem Abitur eine Ausbildung als Bürokauffrau absolviert und acht Jahre Berufserfahrung. Unter-

schiede gab es lediglich beim Familienstand und der sexuellen Orientierung: Ein Viertel der Frauen war mit einem Mann verheiratet, ein anderes Viertel gab als Familienstand eine eingetragene Partnerschaft mit einer Frau an. Von den ledigen Bewerberinnen war laut Lebenslauf die eine Hälfte in der Buchhaltung des Lesben- und Schwulenverbands in Deutschland ehrenamtlich aktiv, die andere Hälfte bei einem Kulturzentrum. Jeder Stellenanzeige wurde

eine der vier Identitäten per Zufall zugeordnet. Im Ergebnis zeigt sich, dass Lesben am Münchner Arbeitsmarkt systematisch benachteiligt werden: Wenn die fiktive Bewerberin ledig und heterosexuell war, gab es dort zu 45 Prozent positive Rückmeldungen, bei Ehefrauen zu 42 Prozent. Lesben hatten unabhängig von ihrem Familienstand nur zu knapp 33 Prozent Erfolg. In Berlin dagegen scheint Diskriminierung von Lesben eher unüblich: Hier gab es keine signifikanten Unterschiede bei den

Rückmeldungen. Als mögliche Erklärung nennt Weichselbaumer das unterschiedliche kulturelle Klima in Berlin und München, das die Einstellungen gegenüber sexuellen Minderheiten beeinflussen könnte: Bayern sei relativ konservativ und mehrheitlich katholisch, Berlin dagegen gelte als progressive Stadt und sei vor allem von Konfessionslosen bewohnt.

Quelle: Doris Weichselbaumer: Testing for Discrimination against Lesbians of Different Marital Status: A Field Experiment, IZA Discussion Paper No. 7425, Mai 2013

Link zur Studie: boecklerimpuls.de